

Dienstreise in die Sowjetunion

Die Reise warf schon lange ihre Schatten voraus. Einige Firmen aus der Sowjetunion besuchten uns. Einheimische Firmen waren uns bei der Kontaktfindung behilflich. Sei es ein Ausbildungsinstitut, der Nachbar eines unserer Vorstandsdirektoren oder einfach eine Agentur, die mit Osteuropa handelt.

Als sie uns besuchten, wirkten sie sehr aufgeschlossen und informiert. Ob sie nun aus Odessa, dem Kaukasus, aus Sibirien oder der Hauptstadt Moskau kamen.

Eines war ihnen allen gemeinsam. Sie konnten keine Fremdsprache. Für alle Unterhaltungen und Besprechungen brauchten wir einen Dolmetscher.

Sie waren auch an privaten Dingen interessiert. Die Perestroika hatte ihre ersten Auswirkungen. Sie trauten sich auch Dinge zu fragen, die vorher Tabus waren. Wieviel verdienen Sie? Wieviel müssen sie arbeiten? Wo und wie wohnen Sie?

Durch verschiedenste Besprechungen bestätigt fiel die Entscheidung eine Fabrik in der Stadt Perm zu besuchen. Auch wenn wir Konkurrenten dieser Fabrik aus anderen, sowjetischen Landesteilen zu Besuch hatten, und die Sprache auf Perm kam, sahen wir Anerkennung in den Gesichtern der Gesprächspartner. Es mußte also etwas dran sein an diesem Perm.

Um hin zu kommen, mußten wir einmal in Moskau nächtigen.

Beim Eingang zu unserem Hotel in Moskau wurden wir von Polizisten kontrolliert, ob wir auch wirklich Hotelgäste seien.

Die Rezeption war mit zirka 20 Damen besetzt. Alle ignorierten uns, obwohl wir die einzigen neu angekommenen Gäste waren. Als wir dann eine ansprachen, verwies sie uns auf eine Kollegin, die dann auch widerwillig unsere Reisepässe verlangte und uns zum Eintragen in ein Formular aufforderte. Als Gegenleistung bekamen wir eine Karte, auf der unsere Zimmernummer stand. Mit der Karte fuhren wir ins zugewiesene Stockwerk. Eine Stockwerksdame gab uns die Zimmerschlüssel.

Die Bettwäsche hatte neben der fehlenden Reinlichkeit Brandlöcher von Zigaretten. Es gab keine Tuchten, sondern nur dünne Decken. Die Fenster waren aus Holz und nicht zu öffnen. Lediglich die Oberlichten konnten über einen Hebel aufgemacht werden. Teilweise sicherlich auch ein Sicherheitsschutz. Immerhin war mein Zimmer im 17. Stock. Die zwei Scheiben machten ein Fotografieren aus dem Fenster schwierig. Meine vollautomatische Kamera war da nicht intelligent genug, um festzustellen, daß ich nicht den Schmutz der Fenster, sondern die dahinterliegende Landschaft fotografieren wollte. Praktische Erfahrung besaß ich dabei schon. Viele unscharfe Hotelfensterbilder habe ich schon weggeschmissen. Dabei wäre der Blick von diesem Hotelfenster ein Erinnerungsfoto wert gewesen. Ich sah hier vom 17. Stock direkt auf den Kreml und die rote Festungsmauer mit ihren Türmen. Daneben eine Ausstellungshalle. Die ersten Busse trafen ein und entließen ihre Passagiere in die Kunst dieses Gebäudes. Der Werkverkehr rollte an ihnen vorbei. Die Ampeln waren noch nicht computergesteuert. Sie waren nicht synchronisiert. Bei jeder Ampel wurden die Autoschlangen angehalten. Dabei waren sie gar nicht so lang. Nur kurze Kolonnen. Es wäre gar nicht notwendig gewesen, sie anzuhalten. Kein Querverkehr. Wozu also den Verkehrsfluß unterbrechen? Es kostete nur Energie. Die Energie konnte man von hier heroben sehen. Eine schwarze Abgaswolke blieb nach jedem Start zurück. Die Luft klärte erst wieder auf, wenn die nächsten Autos von der roten Ampel zum Halten gezwungen wurden.

Vom Hotelfenster aus konnte man auch in die Hinterhöfe der umliegenden Häuser sehen. Viel Schmutz. Teilweise auch witterungsbedingt. Es lag noch etwas Schnee. Der meiste war schon zergangen und ließ schmutzige Erde und schmutzige Straßen zurück. Alles verlangte nach Wäsche. Der Regen konnte aber noch nicht kommen. Es war noch zu kalt.

Wir mußten zum Inlandsflughafen südlich der Stadt.

Moskau hat drei Straßenringe. Nach dem zweiten Ring begann eine sehr schöne Autobahn. Keine Schlaglöcher. Keine Bodenwellen. Eine glatte, ebene Fahrbahn. Sie wurde vor einigen Jahren von einer deutschen Firma mit deutscher Finanzierung gebaut. Sie demonstriert, daß eine Straße auch nach einigen Jahren in diesem rauen Klima noch nicht kaputt ist. Qualitätsstandards sind eben verschieden.

Die Autobahn führte aus der Stadt hinaus. Die Häuser wurden weniger, und die Wälder nahmen zu. Typische russische Birkenwälder. Heraußen lag noch mehr Schnee als in der Stadt. Beim Flughafen endete die Autobahn.

Im Flughafengebäude gab es wieder lange Menschengruppen, die sich um ihr Ticket und ihren Platz anstellten. Als Ausländer konnten wir an allen vorbeigehen. Fast keine Fremden. Eine Dame brachte uns zu einem Ausgang aufs Flugfeld. Von dort mußten wir selbst quer übers Vorfeld zu einem für Ausländer reservierten Gebäude gehen. Flugzeuge fuhren an uns vorbei - oder wir gingen an ihnen vorbei. Man mußte aufpassen. Mitten im Flughafenverkehr des Vorfelds. Undenkbar bei uns zu Hause. Im Ausländerabfertigungsraum gab es zwei Schalter. Wir gaben unser Gepäck auf. Vorerst mußten wir noch an einem anderen Schalter das Ticket bestätigen lassen. Auch der Paß und das Visum wurde verlangt. Im Visum war genau definiert, wohin wir fahren, und wie lange wir wo bleiben durften.

Zu Fuß gingen wir zum Flugzeug. Das vierte Flugzeug links, war die Anweisung. Eine Stewardess begleitete uns. Die Einheimischen waren schon eingestiegen. Unsere Plätze waren frei. Nach uns - als also schon alle Passagiere an Bord waren - kam die Crew. Der Kapitän mit seinen Kopiloten und Stewardessen.

Pünktlich wurden die Turbinen angeworfen, und wir rollten aufs Startfeld. Rasch hoben wir ab und tauchten durch den dichten Nebel. Keine Sicherheitserklärungen. Keine Anweisungen in den Sitztaschen. Bald roch es aus der Bordküche. Wir dachten an essen. Essen gab es aber nur für die Crew. Die Stewardess trug das dampfende Mahl an uns vorbei in das Cockpit hinein. Für uns gab es nur einen Schluck Mineralwasser. Die Stewardess war ausnehmend hübsch. Wie wir bereits mehrfach feststellten, waren die Frauen hier überhaupt sehr hübsch. Auch die älteren. Junge können bald nett aussehen. Diese hier war aber ein ganz besonderes Prachtstück, ein organisches Wunder. Sie hatte eine Taille, die man mit den Händen umfassen konnte und einen tollen großen Busen. Das Jacket der Uniform betonte die Umfangsunterschiede noch. Die Beine waren die einer Sportlerin. Muskulös, aber trotzdem nicht zu dick. Sie hatte blondes Haar und ein hübsches Gesicht wie ein Fotomodell. Sie war sich ihrer Schönheit auch bewußt und trug ihren Körper wie ein Schaustück durch den Gang. Jeder Schritt saß. Jede Bewegung war graziös. Gerne nahm ich das grausige Wasser aus ihrer Hand. Ein echter Lichtblick in diesem verdreckten Flugzeug. Der Teppich im Gang war so zerknittert, daß es unmöglich war, ihn zu saugen. Er wurde auch nicht gesaugt, denn der Dreck lag zentimeterhoch in den Falten. Die Sitze waren eng gestellt. Sechs Passagiere nebeneinander. Die klassenlose Gesellschaft eben.

Nach drei Stunden Flug - der Kapitän kündigte eine stürmische Landung an - setzten wir in Perm auf. Schon vom Fenster aus sahen wir Unmengen Schnee. Als wir ins

Freie kamen, waren unsere Halbschuhe - für diese Gegend ungeeignet - sofort mit Schnee gefüllt. Es schneite. Der Neuschnee lag locker in einer 30 cm Schicht. Schneepflüge kurvten herum und verwehten das noch nicht verwehte. So auch uns. Rasch mußten wir vor den herannahenden Schneeräumfahrzeugen fliehen, um nicht noch weiter mit Schnee verschüttet zu werden. Ein langer Weg bis zum Flughafengebäude. An einem Zaun warteten Leute. Darunter auch drei Herren mit Pelzmütze - Pelzmützen hatten hier übrigens alle - und einem Papierschild mit dem Namen, der von uns zu besuchenden Fabrik.

Eine kurze Begrüßung und Vorstellung, und sie führten uns in einen Raum, der wie eine Bahnhofshalle einer Provinzstation aussah.

Ein deutsch sprechender Dolmetsch stand uns all die Tage zur Seite. Viele Leute sprachen hier deutsch, obwohl nie deutsch sprechende Ausländer herkamen. Im Zweiten Weltkrieg hatte man deutsche Minderheiten in die Einsamkeit verbannt, wo sie noch heute leben.

Perm ist eine Stadt mit 1,3 Millionen Einwohner (mein Lexikon zu Hause sagte noch 0,8 Millionen). Sie wurde unter Zar Peter dem Großen als Industriestadt gegründet. So sagt man zumindest. Praktisch war sie mehr Gefangenenlager als Freiheitsstadt. Von hier konnte man schwer flüchten. Im Winter war der Schnee zu hoch, um weg zu kommen; im Frühjahr verhinderte der Schlamm ein Weiterkommen und im Sommer machten Unmengen von Insekten das Leben schwer. Man brauchte also keine Gefängnismauern und Zäune. Die Natur baute selbst eine Abriegelung. Diese Zutrittssicherung verwendete man auch in der neueren Zeit. Bis vor einem halben Jahr war die Stadt noch Sperrgebiet. Kein Fremder durfte sie besuchen. Sie gehörte zu den 90% sowjetischen Gebiets, das für Fremde nicht erreichbar war. Militärindustrie. Hier wurden Kriegsmaterialien gefertigt. Als der Direktor dieser Fabrik in Wien war, jammerte er von seinem Problem. Zum normalen Problem der Auslastung kam in diesem Falle noch der Umstieg. Hatte er bis dato Kanonen und Panzer gefertigt, mußte er jetzt auf Kühlschränke und Telefone umsteigen. Für uns aber ein Grund um geschäftlichen Kontakt aufzunehmen, da die Produktion von militärischen Einrichtungen immer besser war und auch für unser Produkte mehr Qualität bieten.

Die Straße in die Stadt war verweht. Meterhoher Schnee. Die Straßen waren breit. Für die Lagerung des von der Fahrbahn abgeschobenen Schnees war auch Platz notwendig. Wie eine weiße Mauer flitzte der Schnee am Straßenrand an unseren Fenstern vorbei. Das Auto war stark geheizt und die Scheiben beschlagen. Wir mußten immer etwas abwischen, um ins Freie - wenn auch Großteils in die finstere Nacht - zu sehen. Kleine Holzhäuser duckten sich hinter dem von Schneepflügen aufgeschütteten Schneewall. Leitungsmasten aus Holz begleiteten die Straße. Ab und zu kam ein Auto entgegen. Schneefahrbahn. Eigentlich bräuchte man Schneeketten. Die Fahrer hier können aber so gut mit ihren Fahrzeugen umgehen, daß sie auch mit Sommerreifen sicher durch die Gegend ziehen. Auch ohne Schneeketten. Die Profile der Winterreifen erscheinen gröber. Der Dolmetsch sagte uns "Wir haben 12 Monate Winter und der Rest ist Sommer". Nun etwas übertrieben. Praktisch sah es jetzt Ende März nicht nach Frühling aus. Vor einem Monat hatte es noch 40 Grad minus. Im Juni und Juli kann es aber auch 30 Grad plus haben. Es wird sehr heiß. Der Übergang muß gigantisch sein. Extreme Wetterumschwünge. Wohin mit dem vielen Schmelzwasser. Dies muß viel Morast und Sumpf ergeben.

Einige Kilometer nach dem Flughafen war die Straße hell beleuchtet. Eine Kontrollstelle. Aus einem stellwerkähnlichen Gebäude heraus wurde der Verkehr überwacht. Man darf täglich nicht mehr als 500 Kilometer fahren. Überwachungspunkte wie dieser kontrollieren dies. Unser Fahrer nahm Haltung an.

Er saß aufrechter. Man könnte sagen in Habt-Acht-Stellung. Langsam fuhr er am Gebäude vorbei, ohne von diesem wegzuschauen. Dann folgte wieder die schwarze Nacht mit den weißen Begrenzungsmauern der Straße. Die Schneeflocken tanzten gegen die Scheiben. Die Scheibenwischer arbeiteten unentwegt. Der Schnee war trotz geräumter Straße teilweise so hoch, daß man nur mit Schwung durchkommen konnte.

Dann kam die Stadteinfahrt. Ein monumentales Schild - einem Denkmal ähnlich - bezeugte die Stadtgrenze. Auch Straßenlampen traten an den Straßenrand. Überdimensional steckten sie ihre Hälse in die Luft, um von oben herab den Schnee der Straße zu beleuchten.

Perm ist auch ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Hier kommt die transsibirische Eisenbahn durch. Wir fuhren unter der Schienentrasse durch. Dann ein Kreisverkehr. In der Mitte ein Denkmal, das an den Bau der Eisenbahn erinnert. Erst mit ihr wurde die Gegend an die Zivilisation angeschlossen. Die Bedeutung der Eisenbahn wird auch durch das Eisenbahnerkulturhaus - einem alten, aber renovierten Schloß - dokumentiert.

Die Stadt selbst trat sehr modern auf. Lange, hohe Wohnhäuser entlang der Straße. In der Mitte der Straße eine eigene Spur für eine Straßenbahn. Sie fuhr auch jetzt um Mitternacht noch. Polternd ratterte sie über ihre verschneiten Schienen.

Wir kamen über die Prachtstraße der Stadt zum Hotel. Links das Theater und das Rathaus. Rechts wurde gerade ein Konzerthaus gebaut. Links ein Kaufhaus. Obenauf auch Neonreklame. Es wirbt eine Autoversicherung. Wozu wirbt sie? Versichern ist Pflicht, und Autos gibt es wenige. Private noch weniger.

Das Hotel war neu gebaut und an der Westseite noch gar nicht fertig. Kräne standen noch und hielten ihren Winterschlaf. Außen sah es sehr modern und groß aus. Nach der Öffnung der Stadt hatte man es aus dem Boden gestampft. Es könnte hunderte Gäste aufnehmen. So viele kommen aber nicht. Heute nur wir fünf. Vielleicht werden es einmal mehr.

Dann kam unser eigentlicher Arbeitstag. Wie vereinbart klopfte um 8 Uhr die Stockwerksdame an der Tür. Sie sagte etwas auf russisch. Die Uhr zeigte mir aber, was sie meinte: aufstehen. Im Zimmer war es kalt. Ich reduzierte meine Körperwäsche. Draußen schneite es wieder. Schwarz gekleidete Menschen eilten durch den Schnee. Am Kaufhaus gegenüber hatte sich schon eine Menschenschlange gebildet.

Da es zum ausführlichen Waschen zu kalt war, zog ich mich rasch an, packte meinen Fotoapparat und ging hinaus. Es war kalt. Neuschnee lag auf der Straße. Meine Schuhe waren gleich wieder mit Schnee gefüllt. Die Dame beim Eingang ignorierte mich. Viele Leute waren zu Fuß unterwegs. Die Straße war großzügig und breit. Ein breiter Gehsteig, dann eine Nebenfahrbahn; wieder ein Gehweg und dann erst die Straße. Die linken Fahrspuren wurden von den rechten durch die Gleistrasse der Straßenbahn getrennt. Auf der Kreuzung regelte trotz Verkehrsampel ein Polizist den Verkehr. Nur wenige Autos waren unterwegs. Die Häuser in der anderen Straße stammten aus der Jahrhundertwende. An ihrem Baustil erkannte man, daß wir aus dem selben Kulturkreis kommen. Häuser wie bei uns zu Hause. Vielleicht nicht so gut erhalten, aber fast alle bunt gestrichen. Wenn die Häuser schon nicht restauriert waren, frisch gestrichen erschienen sie. Das Bunt der Häuser hob sich sehr extrem vom einheitlichen Weiß des Schnees ab. Es war zwar schon hell, da es aber wieder - oder immer noch - schneite war es zu dunkel zum Fotografieren. Trotzdem versuchte ich einige Aufnahmen von der Straße, von der Kreuzung, vom Warenhaus und vom

Hotel zu machen. Das Hotel war der neueste und modernste Bau in der Straße. Viele Leute gingen aus und ein. Wir waren doch nur wenige Gäste. Sind sie als Statisten engagiert, um einen regen Hotelbetrieb vorzutäuschen? Wohl nicht.

Es war kalt. Ich hatte weder eine Mütze noch Handschuhe. Die Halbschuhe waren auch nicht die richtige Fußbekleidung. Meine Socken wurden schon wieder feucht vom hineingefallenen Schnee. So ging ich wieder ins Hotel zurück.

Ich hoffte, mehr "Fotobeute" zu machen. Ich traute mich nicht zu fotografieren. Es erschien mir unhöflich so alles abzuknipsen. Es erschien mir überheblich, die Mißstände auf Film zu bannen.

Auf einer Bank neben dem Eingang wartete ich auf die Kollegen und konnte das Treiben beobachten. Die Dame am Eingang hatte Wachablöse. Eine andere, etwas ältere Kollegin kam. Zuerst tratschten sie nur. Die eine hatte keinen Streß, die Arbeitsstätte zu verlassen. Sie streifte die rote Armbinde, die sie als etwas Besonderes kennzeichnete, ab und übergab das Band der Kollegin. Die entledigte sich ihres Pelzmantels und ihrer Mütze und nahm am Kontrolltischchen Platz. Beide waren sie zwar nicht mehr die Jüngsten, beide waren sie aber gut geschminkt. Sie wirkten attraktiv. Die ihren Dienst bereits beendet Habende kam nach kurzer Zeit in einen Pelzmantel gehüllt und mit einer Pelzmütze am Kopf zurück. Ein Traum für unsere Frauen zu Hause. Hier eine Selbstverständlichkeit. Jede Frau hatte einen Pelzmantel, eine Pelzmütze und gute Stiefel.

Wir fuhren aus der Stadt hinaus. Die selbe Strecke, die wir gestern vom Flughafen gekommen waren. Vorbei an den Prachtbauten der Hauptstraße. Unter der transsibirischen Eisenbahn durch. Am Eisenbahnerkulturpalast vorbei hin zur Fabrik. Ein moderner Bau. Ein mehrstöckiges Haus. Davor große Tafeln mit Parolen, die wir nicht lesen konnten. Am Hauptgebäude eine große Lichtanzeige. Die Uhrzeit wechselte mit der Temperaturanzeige ab. Uhranzeigen waren sehr aktuell. Überall und oft haben wir solche Uhren gesehen. In Fabrikshallen, auf Häusern und in Büros. Vielleicht will man nicht zu lange arbeiten? Oder man will immer pünktlich sein? Aber "Just in time" ist hier noch nicht so verbreitet.

Wir gingen nicht in dieses repräsentativ erscheinende Hauptgebäude, sondern wurden durch ein Tor daneben eingelassen. Ein Motor öffnete das große Eisentor. In der Portiersloge saß eine bildhübsche Dame. Sie hatte zwar die grobe Uniform eines Portiers an, das hübsche Gesicht wirkte wie ein Kontrastprogramm dazu. Gerne hätte ich sie fotografiert. Es hätte aber vielleicht unhöflich gewirkt. Sie war stark geschminkt. Rote Lippen, feines Rouge auf den Wangen trotz der groben und harten Arbeit in einer Holzhütte bei Schnee und Eis.

Auch im Fabriksgelände lag viel Schnee. Der Neuschnee wurde gerade weggeschafft. Eine große Laderaupe - viel zu stark für den leichten Schnee - belud einen Lastwagen, der dann die weiße Pracht beim Tor hinaus führte. Die Fabrik war produktionstechnisch auf größtmögliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit aufgebaut. Vom fabrikseigenen Farmhaus bis zur eigenen Wasseraufbereitungsanlage. Alles zugeschnitten. Aus verschiedenen Gebäuden rauchte und dampfte es. Die Gebäude wirkten wie aus dem vorigen Jahrhundert. Teilweise Holz, teilweise aus Ziegeln gemauert.

Dann hielten wir vor dem Verwaltungsgebäude. Eine breite Stiege führte zum Eingang hinauf. Hinter einem Drehkreuz waren Stempelkarten für die Arbeiter. Jeder mußte hier durch. An jedem Drehkreuz saß eine uniformierte Dame und kontrollierte, ob alles seine Richtigkeit habe. Wer rein ging; ob er hier her gehörte; ob er auch richtig stempelte etc.

Wir bogen vor den Drehkreuzen ab. Unsere Begleiter waren vom Topmanagement des Betriebs. Über eine Nebenstiege gingen wir in den dritten Stock. Auch hier war zwar nicht alles gut restauriert, aber frisch gestrichen. Das Eisengeländer war zwar rostig und alt, aber es war mit frischer Farbe überzogen. In der Direktionsetage wurden wir ins Sekretariat des Generaldirektors gebeten. In diesem Raum war es kalt. Die Sekretärin hatte das Fenster offen. Nach unserem Eintreffen schloß sie es. Die Kälte blieb aber im Raum. Der Raum war auch zu groß für das Sekretariat. In einem Eck stand ein kleiner Schreibtisch, hinter dem sie saß. Darauf ein Telefon mit Wählscheibe und ein Elektrokoher. Im anderen Eck ein Kasten und ein Garderobeständer. Sofort nach unserem Eintreffen sprang sie auf. Sie hatte einen chinesischen Kimono an. Eine lange, bestickte und außen frei hängende Bluse. Chinesische Drachenköpfe auf schwarzer Seide. Sie war sichtlich für uns festlich gekleidet. Wir legten unsere Mäntel ab. Ich wollte meinen auf den Garderobeständer hängen, sie bestand aber darauf, daß ich ihn auf einen Haken in den Kasten hängte. Nach dieser "Entkleidung" wurden wir zum Generaldirektor geführt. Ein noch größeres Zimmer. Die Eingangstür in einem Einbauschränk mit vielen Türen. Dann ein Besprechungstisch, an dem wir nach dem Händeschütteln Platz nahmen. Der zweite Teil des Raumes war symbolisch durch die Decke getrennt. Die Raumteilung wurde noch durch eine quer durch den Raum gespannte Antenne unterstrichen. Kurze Vorstellung und schon wurden wir wieder in einen anderen Raum zum Frühstück gebeten. Ein mit Wurst, Käse und Gurken gedeckter Tisch in einem rot tapezierten Zimmer.

Kaum hatten wir gefrühstückt, öffnete sich die Tür, und die Sekretärin brachte für jeden ein Steak mit Pommes Frites herein. Das Steak war nicht amerikanisch. Es war flachsrig und sehr fett - wahrscheinlich in Schmalz herausgebacken. Die Pommes Frites kamen nicht aus einer Frittöse, hatten kein Öl, sondern nur Schmalz gesehen. Sie waren mühselig mit der Hand so eckig geschnitten worden. Im Übrigen waren sie nur mehr lauwarm. Wir fanden es aber trotzdem sehr aufmerksam. Hier im Büro solch ein Aufwand. Aus Höflichkeit aßen wir. Der unter dem Fleisch liegende Reis schmeckte nicht so wie unser "Uncle Benns" Rice. Er war nicht so flockig und flaumig. Die Gastfreundschaft verdeckte die fehlende Qualität.

Der Dolmetsch versuchte neben einigen Bissen, die er sich selbst zuführte, ein Gespräch in Gang zu bringen. Zu verschieden waren unsere Welten, um einen Small Talk im Laufen zu halten. Auch der Generaldirektor bemühte sich. Im Gespräch ergab sich, daß er schon weit gereist war. Bei uns würde man sagen "ein Mann von Welt". Voriges Monat war er in Kalifornien. Aber auch in Japan und Deutschland war er schon. In Österreich hatten sie alle einen Kurs in einem Managementinstitut gemacht. Sie kannten Wien und erklärten auch den Unterschied zu München. Wien hatte ihnen besser gefallen. Es war ihrer Heimat ähnlicher. Ob dies ein Kompliment war?

Dann wurden wir zur Arbeit entlassen. In einem großen Konferenzzimmer warteten die Manager und die Verhandlungen begannen.

Um 12 Uhr wurde die Fabrik besichtigt. Eine Reise in die Vergangenheit. Die Fertigungsräume teilweise nur Lehm Boden. Schwere eisenbearbeitende Maschinen. Alles wurde selbst gemacht. Sogar die kleinen Plastik Schnüre zur Verpackung. Viele Plastikspritzmaschinen. Spielzeug wurde produziert. Der Rohstoff war ihr Engpaß. So wurde die Farbe extra beigemengt. Händisch. Nach Gefühl. Ohne Waage. So hatte jedes Auto dann einen anderen Farbton. Sie waren zwar alle rot aber nicht einheitlich.

Die Leiterplattenfertigung. Anscheinend die Paradedfabrik. Technologisch 20 Jahre zurück. Aus der Militärelektronik kommend, aber doch mit mehr Qualität als in anderen derartigen Fabriken. Details ließen aber dann erschrecken. So sah ich zwei Frauen zu, die gemeinsam als Werkzeug einen Schraubenzieher hatten. Sie befestigten Bauteile auf einer Leiterplatte. Sie hatten keinen Tisch. Aus einer Kiste nahmen sie die Bauteile; steckten sie in die dafür vorgesehenen Löcher der Leiterplatte; drehten mit der Hand die Befestigungsschrauben hinein und zogen mit Hilfe des Schraubenziehers dann alles fest. Der Schraubenzieher wurde aber hin und her gegeben. Während eine mit der Hand schraubte, benutzte die andere das Werkzeug Schraubenzieher, um dann zu tauschen: die andere mit der Hand und die eine mit dem Gerät. Später erinnerte ich mich dieser Szene wieder, als der Direktor von seinen Eindrücken in einem amerikanischen Supermarkt erzählte. Er zählte 48 verschiedene Bohrmaschinen. Er meinte, daß die Auswahl für den Konsumenten schwierig sein muß. Hier hätte man gar keine. Hier macht man alles mit der Hand. Maschinen sind noch wenig verbreitet; schon gar nicht - wie in Amerika - für zu Hause.

In engen Räumen saßen oft dutzende Frauen, um händisch an verschiedenen Geräten zu handieren. Die Luft war nicht die beste. In der Hochtechnologie hatten die Arbeiter zwar weiße Häubchen auf, unser Spezialist Hasler ließ sich von dem aber nicht beeindrucken und schaute sich den Fußboden an. Der war nicht sauber und damit hatten die Häubchen am Kopf wenig Wirkung. Mit LötKolben wurde händisch alles befestigt. Keine Lötstraße. Kein Roboter. Keine Automatisierung. Alles von Hand.

Wir waren tief beeindruckt. Eine Reise ins vorige Jahrhundert. Auch wenn die Dinge noch nicht so alt waren. Dazu kam noch - wie es ein Spezialist unlängst formulierte - daß die Leute hier im Stande sind etwas neu zu bauen und dieses bereits bei der Eröffnung antiquiert erscheinen zu lassen. Das Gebäude gegenüber vom Verwaltungsgebäude trug das Datum seiner Eröffnung: 1964. Es hätte aber auch 1864 sein können. Ein Ziegelbau, wie man ihn im vorigen Jahrhundert machte. Die Fenster schon verfallen. Die Fensterstöcke schief. Das Mauerwerk teilweise abgebröckelt. Das Dach löchrig und rostige Dachrinnen. Die Glasscheiben an der Eingangstür fehlten und waren mit Holzbrettern und Blechplatten ersetzt. Der Schnee deckte aber noch viel zu. Wie mochte diese Fabrik erst bei Tauwetter ausschauen? Wenn das schöne Weiß durch Kot und Schlamm ersetzt wird?

In einer Diskussion über Marketing bekamen wir besseren Einblick in das herrschende Wirtschaftssystem. Geld ist eigentlich nichts mehr wert. Für Geld allein will man nichts produzieren. Man ist mehr an Tauschgeschäften interessiert. Auch zwischen Großbetrieben. Bekommt man einen, für den eigenen Betrieb wichtigen Bauteil von einer anderen Fabrik, so produziert und liefert man auch gerne umgekehrt. Für Geld allein will man dies nicht immer. Erstens weiß man nicht, wann der Partner zahlen wird; zweitens hat man keine Handhabe, wenn er wirklich nicht liefert und drittens hat man auch kein Druckmittel bei Lieferverzögerung oder fehlender Qualität. Gegenlieferungen können einen Gegendruck auslösen. Tauschgeschäfte sind aber nach einem neuen Dekret verboten. Trotzdem werden sie weiter gemacht. Man kann sie nicht stoppen. Die Wirtschaft würde noch weiter zusammenbrechen. Trotzdem bleiben Lieferanten übrig, denen man ausgeliefert ist. "Just in time" hat hier einen anderen Stellenwert. Einerseits kann man auf Grund der Witterungsverhältnisse keinen genauen Liefertermin garantieren, andererseits ist das Transportwesen auch unabhängig von der Wetterlage unstabil. Einmal kommt ein Zug, einmal nicht. Es besteht kein Anreizsystem, um fleißig und pünktlich zu sein.

Eine Alternative ist es, möglichst alles selbst zu produzieren. Ein umgekehrter Trend wie im Westen. Im Westen dezentralisiert man. Man verlagert auf Klein- und Mittelbetriebe. Man lagert Betriebe aus. Man macht kleinere Profitcenters, um überschaubarer zu sein. Um mehr Konkurrenz und damit bessere Leistung zu bekommen. Hier hat man noch riesige Unternehmen. 8000 in diesem Betrieb. Keine Anzeichen einer Zerteilung. Es würde im heutigen System auch gar nicht gehen. Von anderen abhängig zu sein verschlechtert die eigene Konkurrenzfähigkeit. Die schlechte Versorgung mit Nahrungsmitteln macht es sogar notwendig, eine eigene Versorgung für die Mitarbeiter aufzuziehen. Morion hat einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb. Einige hundert Hektar Agrarfläche. Im Vorjahr wurden 140 Tonnen Fleisch produziert. Die Firma lieferte ihren Mitarbeitern an Stelle von Geld Nahrungsmittel. Milch, Brot, Fleisch, Butter, Eier. Am Nachmittag sahen wir eine Milchausgabe. Jeder holte sich seinen Liter Milch. Während der Werksführung wurden auf einer Drehbank Fleischlaibchen verteilt. Die Nahrungsmittelversorgung hat einen wesentlichen Stellenwert bekommen. Das Management füttert seine Angestellten und Arbeiter durch die schlechten Zeiten. Ein wichtiger Motivationsfaktor. Dadurch entsteht auch ein Abhängigkeitsverhältnis zu Gunsten des Managements. Als unsere Diskussion auf Gorbatschow und Jelzin und die kürzlich stattgefundene Volksabstimmung kam, erklärte uns der Generaldirektor die Auswirkung dieses Verhältnisses. Vor der Wahl versammelte er seine Mitarbeiter und erklärte ihnen, was zu wählen sei. Sie tun es, so wie man es ihnen sagt. Sie sind ja gar nicht gewohnt, mit der nun gewonnenen Demokratie umzugehen. Sie kennen sie nicht. Sie kennen ihre Auswirkungen nicht. Sie tun, wie es ihnen jene Leute sagen, zu denen sie Vertrauen haben, von denen sie etwas bekommen. Geld und Essen. Das hatte man uns in der Berichterstattung unseres Fernsehens nicht gesagt. Wir verstehen es gar nicht. Wenn man hier den Leuten aber gegenüber sitzt und sich ihre Tagesprobleme anhört, dann versteht man das.

Es war schon 5 Uhr, als wir die Fabrik verließen. Unser gelber Kleinbus war nicht da. Kurzerhand wurde ein auf Arbeiter wartender Autobus zu uns umgeleitet. Für Gäste tat man wirklich alles. Mit dem Bus - er könnte ein Oldtimer sein, war aber sichtlich frisch von der Fertigung - kutschierten wir durch den Ort.

Perm gehört zu den 15 größten sowjetischen Industriestädten. Daneben ist es das Kulturzentrum für den Westural mit eigener Oper, eigenem Ballet. Die graphische Schule der Stadt sei eine der besten in der USSR. Universität und politechnische Hochschule komplettieren das kulturelle Ballungsgebiet.

Vorbei an einer Moschee und alten Häusern fuhren wir zur Kirche der Stadt, die heute ein Museum ist. Das Museum war schon geschlossen. Wir wanderten zum Fluß. Eine Eisenbahn- und Autobrücke überspannte ihn. Er war nicht ganz zugefroren. Die Abwässer der Stadt ließen ihn bereits jetzt eisfrei sein. Allerdings nur für etwa zwei Kilometer. Einen Kilometer oberhalb und unterhalb der Stadt sei er schon wieder zugefroren. Mindestens noch einen Meter. Das Eis sei noch zu dick, um den Eisbrechern einen Weg zu erlauben. Im Sommer - Mai bis September - gäbe es hier auch Ausflugsschiffe.

Der Heimreisetag: um 5 Uhr Ortszeit wurden wir geweckt. Durch die verschneite Stadt ging's hinaus zum Flughafen. Die Landstraße war wieder neu verschneit. Fast kein Verkehr. Nur die Straßenbahn in der Stadt zog ihre Runden. Es begann zu dämmern. Viele Autos warteten vor dem Flughafen. Im Warteraum viele Leute, die auf den Bänken geschlafen hatten. Vor den Schaltern lange Schlangen. Wir gingen gleich vor. Nach einigen Gesprächen stellte sich heraus, daß der Flugplatz gesperrt

sei. Zu viel Schnee. Man versuche ihn zu räumen und hoffe, daß er in zwei Stunden frei sei.

Die Zeiten wurden hier in Moskauzeit angegeben. Alle sowjetischen Flughäfen haben Moskauzeit. Das hieß hier in unserem Fall 9 Uhr Lokalzeit und 7 Uhr Moskauzeit.

Auf Vorschlag der Russen gingen wir ins Auto schlafen. Einige tratschten noch einige Zeit. In der letzten Reihe schnarchte bald einer. Letztlich dürften aber alle eingeschlafen sein. Der Fahrer ließ den Motor laufen, damit wir eine Heizung hatten. Draußen hatte es 10 Grad minus.

Um 9 Uhr wurde der Abflug um weitere 2 Stunden verschoben. Wir gingen wieder in unser "Bett". Diesmal kam der Schlaf nicht mehr zurück. Ich wanderte in das Flughafengebäude. Die Wartenden sind weniger geworden. Fast alle schliefen. Im ersten Stock lief ein Fernsehapparat. Einige saßen schlafend darunter. Wenige schauten zu. Ein Zeitungsgeschäft öffnete. Einige Russen kauften Zeitungen. Keine Schlangen. Die Verkäuferin bot neben den Zeitungen noch Bücher an. Kirchliche Andenkenbilder - vor einem Jahr noch undenkbar - standen ganz vorne. Sie waren der Verkaufshit dieses Geschäfts. Wir erstanden Ansichtskarten. Es gab keine Briefmarken. Die, die ausgestellt waren, dienten nur als Schaustücke und waren unverkäuflich. Die Dame bot uns aber Flugpostkuverts mit eingedrucktem Markenwertzeichen an. So schrieben wir unsere Karten, und steckten sie in die Kuverts. Einer der Gastgeber schrieb für uns in zyrillischen Lettern den Absender Perm und unter die Zieladresse das Land. Bei mir "Austria" und bei Rocher "France". Mit dieser Betätigung verging wieder ein Stück Zeit. Wir schrieben Leuten, denen wir schon lange nicht mehr geschrieben hatten. Es kostete fast nichts.

Zurück im Auto wurden wir von einer Lautsprecherdurchsage aufgeweckt. Die Meldung hatte nichts Positives. Der Flug war um weitere 2 Stunden verschoben, was 13 Uhr bedeutete. Unser Flug von Moskau nach Wien war in Frage gestellt. Man konnte mit dem Schicksal aber nicht hadern und mußte die Fakten hinnehmen. Galgenhumor kam auf. Werden wir überhaupt fliegen? Peltonen meinte den Grund der Verschiebungen in fehlendem Sprit zu sehen. Er glaubte an einen Weiterflug nicht mehr. Der nächste Flug war für Montag vorgesehen. Müssen wir das Wochenende in dieser Eiswüste verbringen? Kommen wir zumindest noch bis Moskau? Vielleicht gelingt es, von Moskau irgendeinen Flug in eine westlich Stadt zu erwischen. Sonntag morgen würden wir dann heimkommen. Alles Spekulationen. Unausgeschlafen wie wir waren, gingen wir uns gegenseitig auch auf die Nerven.

Unsere Gastgeber schlugen vor, in die Stadt zurück zu fahren. Wir wollten heißen Tee. In einem Kaffeehaus, das wir als Fremde als solches nicht erkannt hätten, hielten wir an. Durch den tiefen Schnee und über die von den Schneepflügen aufgehäuften Schneeberge kamen wir zur Eingangstür. Eine einfache Holztür. Nichts, was auf ein dahinter liegendes Geschäft deuten könnte. Innen laute Musik. Lambada auf russisch. Eine stark geschminkte Frau hinter der Theke. Ein Gast stand an einem der Stehtische und trank Tee. Gelangweilt sah sie uns entgegen und lehnte unseren Wunsch nach heißem Tee ab. Einen Milchshake hätte sie. Wir wollten aber nichts Kaltes. Unser Wunsch berührte sie wenig. Auch das Zureden der Gastgeber nützte nichts. Sie blieb bei ihrer Aussage: "Kein Tee". Sie hatte ja keinen Zwang. Warum sollte sie uns Tee kochen? Sie verdient dadurch nicht mehr. Sie will nur ihren Dienst und die dazu verlangte Zeit hinter sich bringen. Eine alte Frau kam aus der Küche und holte das Glas des einen Gastes. Auch andere, nach uns gekommene Gäste waren erfolglos. Sie nahmen die Absage aber schneller zur Kenntnis. Sie verhandelten erst gar nicht, sondern verließen so schnell wie sie gekommen waren das Lokal wieder. Sie wollten keine Zeit verschwenden.

Für unsere Gastgeber war diese Absage peinlich. Sie brachten uns zum Museum am Ende der Straße. Es war einmal die Dorfkirche. Sie wurde vom kommunistischen und gleichzeitig atheistischen System zu einem Museum umgebaut. Nach der Kirchentür eine Kassa. In der Krypta die Garderobe. Das Kirchenschiff wurde zweigeteilt und Zwischendecken eingezogen. Drei Stockwerke gab die Höhe her. Einzig die Ikonostase blieb frei. Die Decken wurden wenige Meter vor und nach der Ikonenwand unterbrochen. Steil konnte man nach oben schauen und die ehemalige Kircheneinrichtung bestaunen. Herr Gogol erklärte die Geschichte der Stadt und gab bei einigen Bildern Erklärungen ab. Durchwegs Bilder aus der Gegend. Nicht sehr alt. Maximal 200 Jahre. Alles realistischer Stil, wie ihn der Kommunismus verlangte. Erst ganz am Ende der Ausstellung gab es erste Ansätze von moderner Malerei. Sehr schüchtern und nicht extrem wurde der realistische Stil verlassen und diese Darstellungsform der Fotografie überlassen. Im Obergeschoß gab es Ikonen und alte Holzfiguren aus Kirchen. Letzte Überreste des Glaubens. Der Kommunismus hatte alles vernichten lassen. Die kleinen Dorfkirchen wurden total zerstört. Einzig dieses große, gemauerte Gotteshaus blieb erhalten und wurde zweckentfremdet. Es gab auch eine Sektion ausländischer Bilder. Diese waren typisches Raubgut aus dem Zweiten Weltkrieg. Aus Europa mitgebracht. Vielleicht nicht spektakulär. Von einfachen Soldaten in ihre Heimat mitgenommen.

Durch die verschneite Landschaft fuhren wir wieder zum Flughafen zurück. Die Abflugzeit blieb unverändert bei 13 Uhr. Wir hatten noch eine Stunde Zeit. Wenige hundert Meter neben dem Flughafengebäude stand ein Wohnhaus. Im Erdgeschoß war ein Restaurant untergebracht. Überraschender Weise bekamen wir rasch einen Tisch zugewiesen. Obwohl am Eingang stand: "Öffnungszeit 9 bis 18 Uhr. 12 bis 13 Uhr Mittagspause". Für ein Restaurant sehr komisch. Gerade zu Mittag, wo alle essen wollen zuzusperren. Die Mitarbeiter haben den Gästen gegenüber aber Vorrang.

Man konnte nicht aus einer Speisekarte aussuchen, sondern es wurde serviert, was gekocht war. Heute Schwarzbrot, ein Stück Fleisch und Reis. Zur Überraschung auch der Russen sogar einen Nachtisch. Einen kleinen Strizzel und ein Häferl Tee.

Zurück in der Halle des Flughafengebäudes war die Abflugzeit unverändert mit 13 Uhr angegeben. Es wurde auch schon eingecheckt. Eine lange Menschenkette stand vor der Tür mit der Leuchtschrift "Moskau". Leuchtschriften sind überhaupt ein gutes Geschäft - sofern man hier von Geschäft sprechen kann -. Überall werden Uhrzeiten, Temperaturen oder sonstige Anzeigen groß signalisiert.

Hier hatten wir keine Sonderprivilegien. Fernab der Zivilisation weiß man nicht, was Fremde sind. Kommen sie doch erst ein halbes Jahr hier her. Bereits beim morgendlichen Einchecken waren die Damen am Schalter verwirrt. Sie hatten alle ein Ticket wie unseres noch nie gesehen. Tickets in Rußland sind einfache Zettel. Wie Zugkarten. Was sollten sie daher mit unseren komplizierten, noch dazu nicht zyrillisch geschriebenen Formularen anfangen. Trotzdem entfernten sie den Zettel für den Flug von Perm nach Moskau. Wir hatten nichts mehr. Nur mehr den Durchschlag. Auch Bordingskarten wie in westlichen Flughäfen bekamen wir nicht. Man kennt hier eben seine Passagiere. In einer Baracke vor dem Flugfeld mußten wir wieder warten. Dann eine Lautsprecherdurchsage. Es gäbe keine Sitzordnung. Jeder könne sich hinsetzen, wo er wolle. Das Tor wurde aufgemacht, und der Wettlauf zum, am Flugfeld stehenden Flugzeug begann. Jeder wollte einen guten Sitz. An der Gangway stand wieder eine Dame und kontrollierte die Tickets. Herr Gogol deutete uns, Zeit zu lassen, und die Massen vor zu lassen. Zuerst wurde das Flugzeug vorne beladen und dann hinten, damit es nicht nach hinten kippt. Herr

Peltonen erzählte schon einmal gesehen zu haben, wie ein Flugzeug zuerst hinten beladen wurde und dann umkippte.

Die Dame ließ uns mit unseren Tickets nicht ein. Mit Hilfe der Gastgeber kamen wir aber doch ins Flugzeug. Sie selbst auch, obwohl sie gar keinen Fahrschein hatten. In der Teeküche mußten wir warten. Die Stewardess meinte, es gäbe keinen Platz für uns. Herr Gogol gab nicht auf und stürmte ins Cockpit. Er kam mit dem Kapitän wieder. Dieser begutachtete uns und ließ drei Sitze freimachen, die dann uns gehörten. Herr Peltonen, der sein Ticket in Moskau kaufte war immer fixer Passagier und saß im hinteren Teil des Flugzeugs.

In Sechserreihen saßen wir und warteten auf den Start. Ein Propellerflugzeug landete bereits und ein anderes verließ Perm in Richtung Leningrad. Die Turbinen wurden angelassen und die Stiege weggefahren. Ein Schubfahrzeug versuchte das Flugzeug auf die Landebahn zu schieben. Es gelang nicht. Der Flieger steckte seit gestern im Neuschnee. Dahinter hatte sich vom Räumen der Landebahn noch zusätzlich ein Schneehaufen angesammelt, über den das Schubfahrzeug den vollbesetzten Flieger nicht drüber brachte. Das Flugzeug scherte aus und stand schief. Der Kapitän ließ die Tür wieder öffnen und unterbat weitere Manöver. Längere Zeit passierte nichts mehr. Dann kam ein großer Lastwagen. Er wurde vorgespannt, obwohl er für das Schieben von Flugzeugen nicht gebaut war. Er versuchte sein Glück. Das Flugzeug krachte und knarrte in allen Ecken. Wieder scherte es aus. Dann kam ein Schneepflug. Der Fahrer stieg aus und versuchte mit einer Schaufel sein Glück gegen die Unmengen von Schnee. Erfolglos. Ein Tankwagen mit Enteisungsmittel machte die Fahrbahn für den Lastwagen schnee- und eisfrei, sodaß dessen Räder nicht mehr durchrutschten. Jetzt begann der Versuch von neuem. Mit Vor- und Zurückziehen standen wir dann nach 45 Minuten auf der Landebahn. Die Turbinen wurden wieder angelassen. Da kam ein Mann mit einem Koffer die Landebahn entlanggerannt und winkte. Eine Stewardess öffnete die Tür, ließ eine Strickleiter hinunter und der zu spät gekommene Fahrgast wurde noch mitgenommen.

Nun konnten wir aufatmen. Die Maschine startete durch und hob ab. Unter uns, teilweise hinter Erd- und Schneehügeln versteckt Kampfflugzeuge. Wenn sie diese ebenso schwer flugbereit bekommen wie unser Flugzeug, dann ist die Kampfkraft und Einsatzbereitschaft nicht sehr groß.

Bald waren wir hinter der Schneewolkendecke verschwunden. Die Sonne schien beim Fenster herein. Hier heroben war die Welt wieder in Ordnung. Blauer Himmel. Sonnenschein. Die Märchenlandschaft Wolkenwelt unter uns. Wie ein Wattebausch, der uns bei einem Absturz weich aufnehmen würde.